

Theodor-Fontane-Gesellschaft e.V. Sektion Berlin/Brandenburg
Hotel Luisenhof, Alexanderkeller, Köpenicker Str.93, 10179 Berlin

8.11. 2003 10 Uhr



„Und welches Reden von Glück und von Individualität!“ (Walter Müller-Seidel)

Graf Petöfy	November	1884
Cécile	April	1886
Schach von Wuthenow	Januar	1883
L'Adultera	März	1882

Szenen der Liebe und ihre Mittler in Fontanes frühen Romanen
Theodor Fontane 1819-1898

Schwerpunkt: Paarungen, Sprache, Handlungen und Orte der Liebe
Mittler: Gedichte, Gemälde, Lieder, Zitate...

Die Romane gehören entstehungsgeschichtlich zusammen. 2 Ehebruchsepi-
soden umrahmen das Schicksal der ledigen, pockennarbigen Victoire de Ca-
rayon. Cécile wiederum ist eine Frau mit Vergangenheit. Die Schauplätze sind
Berlin, der Harz und Österreich-Ungarn

Graf Petöfy ist vermutlich weniger bekannt, gilt als „schwächeres Werk“
(Emilie Fontane!), vielleicht gibt es einige Schönheiten zu entdecken! Graf
heiratet die junge Schauspielerin Franzi (fast 50 Jahre Altersunterschied)
Interessante Paarungen und Dialoge der Liebe: Graf/Schwester; Graf/Franzi;
Franzi/Egon (junger Neffe des Grafen); Franzi/Schwester
Mittler: Chamisso: Szekler Landtag, Lenau: Nach Süden, Uhland: Gold-
schmieds Töchterlein

Cécile ist Gefangene ihrer Biographie, der Roman enthält ein sublimes
Kommunikationsproblem (Cécile/Gordon)
Mittler: Longfellow: Some days must be dark and dreary Wagner: Tann-
häuser

Schach von Wuthenow, eine „Erzählung aus der Zeit des Regiments Gens-
darmes“, bietet ein bemerkenswert langes und intensives Gespräch zwischen
dem schönen, charakterschwachen Schach (Liebhaber in spe) und dem po-
ckennarbigen Fräulein. Erotik durch Offenbarung der Seele.
Mittler: Mirabeau (Lieblingsdichter der Heldin, ebenfalls entstellt)

L'Adultera ist der erste Berliner Gesellschaftsroman, ein Frauenporträt, Vor-
läufer der Effi. 2 Paarungen, 3 Dialoge: Melanie und Rubehn im Boot, später
im Gewächshaus; Trennungsgespräch der Ehegatten.
Mittler: Tintoretto: Die Ehebrecherin, Mörike: Schön-Rohtraut (vertont von
Schumann und Wolf)
Refrain: „Schweig stille, mein Herze!“

Kürzungen, Zusammenfassungen, Auslassungen waren unvermeidlich!

Graf Petöfy

Man plaudert im Wiener Salon (Doppelmonarchie Österreich/Ungarn) des Grafen Adam Petöfy, ca.70. Anwesend sind u.a.: seine Schwester Judith, vielleicht älter, sein Neffe Egon, ein sehr gut aussehender junger Husar, und die Schauspielerin Fränzi, Norddeutsche, ca. Ende 20.

Der Graf ist in Theaterliebhaber und diese Leidenschaft hat ihm auch zu der Bekanntschaft mit der jungen Schauspielerin verholfen. Er hat sich verliebt. G. P. besitzt ein Schloss ARPA am Plattensee.

Noch plaudert man neutral, über Ungarn und den Dichter Nikolas Lenau. Fontane war ein Lenau-Verehrer, in seiner Dichtung verkörperte sich für F. „unglücklich und edel“.

Er setzt seinem Namen **Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehle-
nau (1802** im Banat, einer deutschsprachigen Gegend in Österreich-
Ungarn geboren) mit **Lene Niemptsch** ein Denkmal.

Gespräch über LENAU im Salon: S.23 ff

Und mit einer Lenau-Interpretation erobert Fränzi die Herzen, spez. das des Grafen P.

»Ich war schon fast erwachsen und in Vorbereitung auf das, was aus mir werden sollte (Schauspielerin). Da hatten wir von Zeit zu Zeit auch Deklamierübungen, und bei solcher Gelegenheit war es, dass eine Mitschülerin von mir ein Lied von Lenau vortrug.«

»Ich kannte Lenau schon. Er ist überhaupt sehr beliebt in Norddeutschland, aber speziell das Gedicht, das an jenem Tage deklamiert wurde, das kann ich nicht, und als es zu Ende war, war ich so hingerissen, dass ich auf die Mitschülerin zustürzte und sie umarmte und küsste, was mir nachträglichen Verweis zuzog.«

»Und wie hieß es?«

»Ich weiß es nicht mehr sicher, aber ich glaube fast, es hieß ›Nach Sünden‹. Und vielleicht erkennen Sie's, wenn ich Ihnen den Inhalt in aller Kürze skizzierte.«

»Wir bitten darum.«

»Es leitet sich mit einer Gewitterschilderung ein, und die halb schon wieder von Licht durchglühten Wolken ziehen südwärts auf Ungarn zu. Der Dichter selbst aber folgt dem Zuge dieser Wolken und begleitet ihr Südwärtsziehen mit dem sehnsuchtsvollen Ausrufe: ›Ja, nach Süden will mein Herz!‹«

»Und nun?«

»Und nun, auf dem dunklen Hintergrunde der Wolken, erwächst ihm Fata-Morgana-artig ein Heimatsbild: ein Waldtal und ein Mühlbach, und an dem rauschenden Mühlbach erblickt er die Geliebte, die, sein eigenes Sehnsuchtsgefühl erwidern, in Verlangen nach ihm aussieht und Wind und Wellen um ihn befragt. Aber Wind und Wellen ziehen weiter und weigern ihr die Antwort, und das Lied selbst verklingt in der wunderbaren Strophe:

*Dunkler wird der Tag und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.*

»Ah, das ist schön«, sagte der alte Graf, »und ich klage mich an, es nicht gekannt zu haben. Lenau war ein Freund unseres Hauses und meine Mutter (englischer Herkunft) wurde nicht müde zu versichern, dass sie die ganze großbritannische Lyrik um eines einzigen Lenauschen Gedichtes willen hingebe.«

Fontane zitiert nicht ganz korrekt. Dies könnte eine intuitive Vorausahnung des Romanendes sein, wie wir später sehen werden.

Dunkler wird der Tag und trüber.. sagt F., es heißt aber:

*Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.*

NACH SÜDEN

N. Lenau

Dort nach Süden zieht der Regen
Winde brausen südenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich schmuck ein Dörfchen steht,
Rings umrauscht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens stillem Saume
Ist ein Hüttlein hingestellt,
Das in seinem schmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Bäume, die dem Wald entsprungen.
Sehnend nach dem Hüttlein sich,
Halten Dach und Wand umschlangen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenster blickt nun schweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Gesichtchen traurig neigend,
Blickt sie nach dem Laubgebraus.

Und sie sieht´s mit stillem Sinnen,
Und sie sieht es bang gerührt,
Wie die Wasser niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.

Als der Graf beschließt, das jugendliche Fräulein zu ehelichen, welches der Unsicherheit des Schauspielers allmählich müde war, sucht er seine Schwester Judith auf. Hier Auszüge aus dem langen Gespräch: S.70 ff
Recht barsch (nervös, da er kein Entzücken erwarten kann) betritt der Graf die Stube:

G.: Habe mit dir zu sprechen, Judith. Bist du bei Laune?

J.: Ich glaube, du weißt, Adam, dass ich das nicht kenne, was man Laune nennt. Aber vor allen Dingen bitt ich dich, Platz zu nehmen.

G.: Nein, nicht Platz nehmen; ich kann dann nicht sprechen, es wird dann alles wie Staatsaktion. Und nun: Es ist wohl das Beste, mit der Tür ins Haus zu fallen: ich habe vor, mich zu verheiraten.

Judith erschrak heftig, aber sie war doch andererseits auch so vorbereitet darauf, dass es ihr gelang, ihre Ruhe rasch wiederzugewinnen. Und so sagte sie denn:

J.: Warum solltest du nicht? Es war einst der Wunsch meines Lebens. Einst, wiederholte der Graf mit einem Anflug von Bitterkeit oder doch Ironie.

Die Gräfin aber achtete des ironischen Tonfalls nicht und fuhr ihrerseits fort:

Und wen? Aber wozu frag ich noch?

G.: Und, wie stellst du dich zu meiner Wahl?

J.: Nun, Sie hat Chic.

G.: Und du? Misstrauen.

J.: Nein. Ich habe sogar eine Vorliebe für sie.

G.: Gut, dann bin ich deiner Zustimmung sicher, obschon ich, um offen zu sein, vom Allerweltsstandpunkt aus gewisse...Hindernisse keinen Augenblick verkenne: Geburt und Stand und Konfession...

J.: Ja, das trennt euch, Geburt und Stand und Konfession. Aber, mein lieber Adam, was euch eigentlich trennt, das hast du nicht genannt. Geburt und Stand sagtest du, das ließe sich vielleicht ausgleichen. Aber eines kannst du nicht ausgleichen: Den Unterschied an Jahren.

G.: Jeder sucht das Glück auf seine Weise, Judith.

J.:... und findet es doch nur da, wo es wirklich liegt.

G.: Ich brauch Gesellschaft, Judith. Ein Vorleser, den ich herbeiklingeln könnte, wär mir ein Gräuel...eine Gräfin Petöfy aber, die mir ein Romankapitel vorliest oder ein Chopinsches Notturmo vorspielt, der küsst ich die Hand!

J.: Und wie glaubst du, dass sich Franziska zu solchem Antrage stellen wird?

G.: Das sollst du von ihr erfahren, deshalb mache ich dich zu meiner Vertrauten.

J.: Und wenn sie nun ja sagt, was glaubst du, dass daraus wird?

G.: Mein Glück.

J.: Erkauft durch das ihre. Denn junges Blut will junges Blut und was sie dir bringt, ist ein Opfer.

Der Graf lässt sich nicht abschrecken und wirbt, nachdem Judith keine ablehnende Haltung hatte erforschen können, mit folgenden Worten:

G.: So komme ich denn mit diesen meinen ausgestreckten Händen und bitte sie, dem was mir vom Leben noch bleibt, einen Inhalt und mit dem Inhalt einen Glanz, ein Glück und eine Freude geben zu wollen.

F.: Ach, ich muss Ihnen meine Furcht gestehen. Ich fürchte mich vor allem vor dem kleinen Kriege, der meiner harrt, vor dem Neid auf der einen und dem Hochmut auf der anderen Seite, vor den Kränkungen und Nadelstichen, die mir nicht erspart bleiben werden.

G.: Und ich meinerseits wüsste niemand, der sich zu solchen Nadelstichen versucht fühlen könnte, niemand. Und kämen sie doch, nun.. so gibt Mittel, ihnen zu begegnen. Das mag meine Sorge sein. Frisch auf denn, Franziska. In mein altes Schloss Arpa soll wieder das Leben einziehen.

Und so wurde F. eine Gräfin Petöfy. Die Hochzeitsreise führte das Paar nach Italien, an den Gardasee und nach Venedig, das F. noch viel schöner fand, als sie gedacht und geträumt hatte.

Auf Schloss Arpa angekommen, wandeln sie diffuse Ängste an. Sie hört ein Rasseln wie von Eisenstäben S.91 = Effi!

Doch der Graf ist rege tätig und macht viele Vorschläge: Ausflüge, Besichtigungen... doch wie voraus zu sehen, die vornehme Gesellschaft bleibt aus, besonders die Damen nehmen Anstoß an der Mesalliance.

Dann beginnt es zu regnen wie auf dem Szekler Landtag. S.124: F. erwähnt Chamissos Ballade und rezitiert sie dem Grafen. Die nächsten Tage zitiert der Graf eine Zeile, die wiederum von Fontane nicht ganz korrekt zitiert wird:

<<Der Regen regnet immer noch.>>

Im Gedicht sagt der Landmarschall:

<< Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.>>

Der Szekler Landtag

Adelbert von Chamisso 1781-1838

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen!

Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.

Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.

Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben
Um Rat zu halten über diese Plage.

Die Landesboten ließen nicht sich treiben,
Sie kamen gern, entschlossen, gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.

Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:

"Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?"

Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:

"Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Ratschluss einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.

Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Lasst uns auf nächsten Samstag uns vertagen!
Die Zeit bringt Rat, sie wird die Sache reifen."

Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;

Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rat und Hort
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.

Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
"Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.

Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang' erwartete, begehrte Licht?

Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Des Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:

Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten!"
Der stand und sprach: "Ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten.

Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, solange' es will und kann!"

Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.

Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einstimmig ward der Ratschluss angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll. -

So schloss ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht geraten
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.

So wie die Väter, stolz auf ihre Taten,
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Trotzdem nimmt F. sich vor, dass Glück zu lernen. Bis eines Tages wieder Egon ins Spiel kommt. Der schneidige Husar besucht das Paar und aus dem anfänglichen Prickeln wird Verliebtheit. So liegt F. dann im Bett und denkt: S.135

<<Haben wir denn nichts sicher als ein ewig ungestilltes Verlangen?>>

Und dazu klang es plötzlich und erinnerungsvoll in ihrer Seele:

*Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.*

Auch necken Onkel und Neffe gemeinschaftlich die nervöse, nicht glückliche junge Frau und der Graf zitiert Ludwig Uhland, wenn er sagt, sie hätte zuviel von des Goldschmieds Töchterlein, - Helen' in Traurigkeit- und sie sei hätte zuviel von Gebetbuch und Tippelschritt und sei nicht nur deutsch, sondern auch schwäbisch. S.144

Ludwig Uhland 1787 - 1808

Des Goldschmieds Töchterlein
Ein Goldschmied in der Bude stand
bei Perl und Edelstein:
"Das beste Kleinod, das ich fand,
das bist doch du, Helene,
mein teures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
"Willkommen, Mägdlein Traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
und spielt in reichem Glanz,
da hängt Helen' in Traurigkeit,
wohl als sie war alleine,
an ihren Arm den Kranz:

"Ach, wunderselig ist die Braut,
die's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
ein Kränzlein nur von Rosen,
wie wär ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
das Kränzlein wohl beschaut:
"O fasse, lieber Goldschmied mein,
ein Ringlein mit Demanten
für meine süße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
mit teurem Demantstein,
da steckt Helen' in Traurigkeit,
wohl als sie war alleine,
es halb ans Fingerlein:

"Ach, wunderselig ist die Braut,
die 's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
nur seines Haars ein Löcklein,
wie wär ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
das Ringlein wohl beschaut:
"Du hast, o lieber Goldschmied mein,
gar fein gemacht die Gaben
für meine süße Braut!"

Doch, dass ich wisse, wie ihrs steh,
tritt, schöne Maid, herzu,
dass ich an dir die Probe seh
den Brautschmuck meiner Liebsten!
Sie ist so schön wie du."

Es war an einem Sonntag früh!
drum hatt' die feine Maid
heut angetan mit sondrer Müh,
zur Kirche hinzugehen,
ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
sie vor dem Ritter stand;
er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
er steckt ihr an das Ringlein,
dann fasst er ihre Hand:

Helene süß, Helene Traut!
der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
für die ich's goldne Kränzlein,
für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl und Edelstein
bist du erwachsen hier;
das sollte dir ein Zeichen sein,
daß du zu hohen Ehren
eingehen wirst mit mir.

In dieser Ballade spielt ein Schmuckstück eine symbolische Rolle, eine Vorausahnung des Kommenden!!

Ein Ausritt mit Egon am See endet damit, dass sie den Dampfer verpassen, der sie zurück nach Schloss Arpa gebracht hätte. Ein Boot wird gemietet, ein Gewitter zieht auf. Das Boot gerät in Seenot, sie befürchteten zu sterben.

Da sagt Franziska zu Egon: S.159

F.: Verzeih, ich bin schuld.

E.: Woran?

F.: An unserem Tod.

E.: Wir leben!

F.: Aber wie lange noch? Und es ist auch das Beste so. Wenigstens: Das Beste für mich. Der Tod löst alles Wirrnis, das ich heraufbeschworen habe. Ich sterbe gern, Egon, und gerade so, so....

E.: Nein, Franziska, es kann nicht sein!! Nicht so! Wir leben noch, müssen leben."

Und er ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

--- dezenter Hinweis auf Ehebruch! Viel mehr werden wir in keinem Roman erfahren! ---

Sie kamen dann doch glücklich an. Beklommene Tage folgen auf Schloss Arpa. Die Stimmung ist zwischen allen Beteiligten recht gezwungen. Man beschließt nach Wien zurückzukehren.

S.175f Dort sitzt man wieder im Salon beisammen und Egon öffnet eine Flasche Wein. Da sich diese nur mit Kraftanstrengung öffnen lässt, zerbricht ein kleines dünnes Ringlein, welches sehr geschickt unter einem großen Türkisring verborgen war und bohrt sich in den Ringfinger der linken Hand.

Der Graf bemerkt den Ring und erkennt ihn wieder. Es ist F. 's Ring mit dem Emaillevergissmeinnicht. Der Graf sieht nun klar und erschießt sich. Einige Tage nach der Beerdigung, die Kirche deutete seinen gewaltsamen Tod als einen Anfall von Melancholie, plaudern Judith und F.

Und Judith spricht:

J.: Wirst du nun Egon deine Hand reichen?

F.: Ich wünsche, dass er sie nicht fordert, aber wenn er sie fordert: nein.

J.: Es klingt etwas Herbes in deiner Antwort. Verdient er es?

F.: Nein. Aber wir sind allemal hart gegen die, die Schuld sind an unserer Schuld. Und: Umso härter, je schuldiger wir uns selber fühlen.

Sie möchte alleine bleiben und Trost im Glauben suchen. Doch bevor der Roman mit dem Hinweis auf die Jungfrau Maria endet, erinnert der Leser sich noch einmal des Lenau-Gedichtes und kann nachvollziehen, warum die von Fontane umgewandelte (absichtlich oder intuitiv?) zitierte Schlussstrophe den Ton dieser Liebesgeschichte trifft. Franziskas Schicksal wird eingefangen mit einer Variation der Lenauschen Schlussstrophe:

*Dunkler wird der Tag und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit, -
Hörbar rauscht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einsamkeit.*

Cécile

Fontane selbst kündigte seine Roman Cécile mit folgenden Worten an:
„Ein forscher Kerl, 25, Mann von Welt, liebt und verehrt- nein, verehrt ist zuviel – liebt und umkurt eine schöne junge Frau, kränklich, pikant. Eines schönen Tages entpuppt sie sich als ehemalige Fürstengeliebte. Sofort veränderter Ton, Zudringlichkeit mit den Allüren des guten Rechts. Konflikte, tragischer Ausgang.“
Müller-Seidel S.181

Wenn wir das Ehepaar St. Arnaud (sie: jung + schön + leidend-melancholisch; er: Oberst a.D.; starker 50er, herrisch, in etwas aufgesetzter Fürsorge gegenüber seiner Frau, weil ihn im Grunde nur sein Klub interessiert) zu Beginn des Romans in einem Bahnabteil bei der Abreise in den Harz kennen lernen, wittern wir sogleich ein Geheimnis – so ungleich ist das Paar, so gezwungen ist der Ton:

»Gott sei Dank, Cécile«, sagte der Oberst, dessen scharfer und beinah' stechender Blick durch einen kleinen Fehler am linken Auge noch gesteigert wurde. »Gott sei Dank, wir sind allein.«

»Um es hoffentlich zu bleiben.«

Damit brach das Gespräch wieder ab.

»Du sprichst nicht, Cécile.«

»Nein.«

»Aber ich darf sprechen?«

»Gewiss. Sprich nur. Ich höre zu.

Erzähle mir etwas Hübsches, etwas von Glück und Freude. Gibt es nicht eine Geschichte: Die Reise nach dem Glück? Oder ist es bloß ein Märchen?«

»Es wird wohl ein Märchen sein.«

Sie nickte schmerzlich bei diesem Wort, und als er nicht ohne aufrichtige, wenn auch freilich nur flüchtige Bewegung sah, dass ihr Auge sich trübte, nahm er ihre Hand und sagte: »Lass, Cécile. Vielleicht ist das Glück näher,

als du denkst, und hängt im Harz an irgendeiner Klippe. Da hol ich es dir herunter, oder wir pflücken es gemeinschaftlich. Denke nur, das Hotel, in dem wir wohnen werden, heißt ›Hotel Zehnpfund‹. Klingt das nicht wie die gute Zeit? Ich sehe schon die Waage, drauf du gewogen wirst und dich mit jedem Tage mehr in die Gesundheit hineinwächst. Denn Zunehmen heißt Gesundwerden.«

Wie sagt Fontane? Cécile S.6

Täuschte nicht alles, so lag eine <<Geschichte>> zurück, und die schöne Frau (worauf auch der Unterschied an Jahren hindeutete) war unter allerlei Kämpfen und Opfern errungen.

In Thale, im Hotel Zehnpfund, trifft man dann auf besagten forschen Kerl,²⁵ namens Gordon-Leslie, Zivilingenieur 7 Jahre Ausland; Mann von Welt, der sogleich beginnt unsere schöne Hauptfigur zu bekuren. Er kennt den Obersten St. Arnaud aus dem Grand Cerf, einem Gasthof im Pariser Vorort St. Denis, der 1871 von deutschen Truppen besetzt war und fragt sich, warum er a.D. ist, also auch er wittert ein Geheimnis. Man unternimmt gemeinsame Ausflüge. Man ist niemals allein, seine Huldigungen müssen im Konversationston geschehen, als er einmal für Minuten mit C. allein ist, klingen Respekt und Vorsicht in seiner Sprache mit, er nutzt die Situation nicht aus. Gordons Ton bevor er alles erfährt!

15. Kapitel S.105

Ausritt zu dritt:

Aber Cécile beschränkte sich darauf, zur Eil anzutreiben (da sie fröstelte A.d.A.), und nicht lange, so war eine Wegkreuzung erreicht, von der aus man, in Entfernung von wenig mehr als fünfzig Schritt, eines Denkmals ansichtig wurde.

»Was ist das?« sagte der Oberst und ritt auf das Denkmal zu, während Gordon und Cécile langsameren Schritts ihren Weg fortsetzten.

»Lockt Sie's nicht auch?« fragte Cécile mit einem Anfluge von Spott und bitterer Laune. »St. Arnaud sieht mich frösteln und weiß, daß ich die Minuten zähle. Doch was bedeutet es ihm?«

»Und ist doch sonst voll Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme.«

»Ja«, sagte sie langsam und gedehnt. Und eine Welt von Verneinung lag in diesem Ja. Gordon aber nahm ihre lässig herabhängende Hand und hielt und küsste sie, was sie geschehen ließ. Dann ritten beide schweigend nebeneinander her, bis sich St. Arnaud ihnen wieder gesellte.

Zurück in Berlin setzt sich der gesellschaftliche Kontakt fort, man diniert zu mehreren, Cécile befallen Ahnungen: S.125/26 Gespräch mit dem Hofprediger:

Cécile: »Ich stecke in trüben Ahnungen. Die mir jetzt zurückliegenden glücklichen Tage im Harz, welchem Umstande verdank ich sie? Doch nur dem, dass er sieben Jahre lang draußen in der Welt war und ein Fremder in seiner eigenen Heimat geworden ist. Er weiß nichts von der Tragödie,

die den Namen St. Arnauds trägt, und weiß noch weniger von dem, was zu dieser Tragödie geführt hat. Aber auf wie lange noch? Er wird sich rasch hier wieder einleben, alte Beziehungen anknüpfen, und eines Tages wird er alles wissen. Und an demselben Tage wird auch der heitere Traum, den ich träumen soll, zerronnen sein. Und, dass ich es sagen muss, ein Glück, wenn er zerrinnt. Denn wenn er jemals Gestalt gewönne.. dann wäre jeder Tag ein Bangen und eine Gefahr. «

Gordon erfährt die Wahrheit

Er erhält einen Brief seiner Schwester Klothilde S.145f

»... Also die St. Arnauds.

St. Arnaud war Oberstlieutenant in der Garde, brillanter Soldat und unverheiratet, was immer empfiehlt. Man versprach sich etwas von ihm. Es sind jetzt gerade vier Jahre, dass er in Oberschlesien Oberst und Regimentskommandeur wurde. Er nahm Wohnung in dem Hause der verwitweten Frau von Zacha. Frau von Zacha war eine berühmte Schönheit gewesen; ihre Tochter Cécile war es noch. Jedenfalls fand es der Oberst und verlobte sich mit ihr. Drei Tage nach der Verlobung empfing er einen Brief, worin ihm Oberstlieutenant von Dzialinski, der älteste Stabsoffizier, die Mitteilung machte, dass diese Verlobung nicht wohl angänglich sei. Daraus entstand eine Szene, die mit einem Duell endete. Dzialinski wurde durch die Brust geschossen und starb vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden. Das Kriegsgericht verurteilte St. Arnaud zu neun Monaten Festung, wobei, neben seiner früheren Beliebtheit, auch die Tatsache mit in Rechnung gestellt wurde, dass er provoziert worden war. Provoziert, so gerechtfertigt die Haltung Dzialinskis und des gesamten Offiziercorps gewesen sein mochte.«

Gordon legte den Brief aus der Hand und wiederholte: »So gerechtfertigt diese Haltung gewesen sein mochte. Warum? Wodurch? Aber was frag ich? Klothilde wird mir die Antwort nicht schuldig bleiben.«

Und er las weiter.

»Und hier ist nun die Stelle, mein lieber Robert, wo Herr von St. Arnaud zurück- und Frau von St. Arnaud in den Vordergrund tritt. Was lag vor, dass das Offiziercorps gegen seinen eigenen Obersten Front machen musste? Cécile war eine Dame von zweifelhaftem oder, um milder und rücksichtsvoller zu sprechen, von eigenartigem Ruf. Als sie kaum siebzehn war, sah sie der alte Fürst von Welfen-Echingen und ernannte sie zur Vorleserin seiner Gemahlin, der Fürstin. So kam Cécile nach Schloss Cyrillennort, lebte sich ein, begleitete das fürstliche Paar auf seinen Reisen, war mit demselben in der Schweiz und Italien, las am Teetisch vor (aber selten) und blieb im Schloss, als die alte Fürstin gestorben war. Nicht sehr viel später schied auch der Fürst selbst aus dieser Zeitlichkeit und hinterließ dem schönen Tee-Fräulein ein oberschlesisches Gut, zugleich mit der Bestimmung, daß es ihr freistehen solle, Schloss Cyrillennort noch ein Jahr lang zu bewohnen. Daraufhin äußerte Prinz Bernhard, der Neffe, zugleich Erbe des verstorbenen Fürsten, seinerseits den Wunsch, >dass sie Schloss Cyrillennort nicht verlassen möge<, sie gab diesem Wunsche nach und

blieb. Prinz Bernhard kam von Zeit zu Zeit zu Besuch, dann öfter und öfter, und als das ›Trauerjahr‹ um war, zog er nach Cyrillenort hinüber. Sonst blieb alles beim alten; nichts änderte sich, auch nicht in den Ausflügen und Reisen, die nur weiter gingen und bis Algier und Madeira hin ausgedehnt wurden. Denn wenn der alte Fürst alt gewesen war, so war der junge krank. Er starb schon das Jahr darauf, und die schöne Frau kehrte jetzt, wie sie's schon unmittelbar nach dem Tode des alten Fürsten beabsichtigt hatte, zu Mutter und Geschwistern zurück, von denen sie sich mit Jubel empfangen sah. Eine verhältnismäßig glänzende Wohnung wurde genommen, und in dieser Wohnung war es, dass St. Arnaud, zwei Jahre später, die still und zurückgezogen lebende Cécile (damals noch katholisch) kennenlernte. Wirklich, mein Lieber, an unglückseligen Gestirnen hat es im Leben dieser schönen Frau nicht gefehlt. Ihre frühesten Jugendjahre haben alles an ihr versäumt, und wenn es auch nicht unglückliche Jahre waren (vielleicht im Gegenteil), so waren es doch nicht Jahre, die feste Fundamente legen und Grundsätze befestigen konnten.

Einige Tage später besucht G. Cécile, die kränkelnd auf dem Balkon liegt. Sein Ton ändert sich:

Gordons veränderter Ton S.155/56:

Cécile ist erfreut, ihn zu sehen, bittet leidend um ihre Herztropfen. Digitalis als Symbol!!

»Sie werden besser tun, mir von meinen Tropfen zu geben. Da, das Fläschchen. Aber zählen Sie richtig und bedenken Sie, welch ein kostbares Leben auf dem Spiele steht. Es ist Digitalis, Fingerhut, seit gestern ist mir noch eine Herzkrankheit in aller Form und Feierlichkeit zudiktiert worden.<<

»Nein, nein«, fuhr Gordon in immer wärmer und leidenschaftlicher werdendem Tone fort: »Nein, nein; nicht krank. Sie dürfen nicht krank sein. Und diese dummen Tropfen; weg damit samt der ganzen Doktorensippe. . Ach, meine teure Cécile, Sie haben sich hier in bittere Kälte gebettet, um freier atmen zu können. Aber was Ihnen fehlt, das ist nicht Luft, das ist Licht, Freiheit, Freude. Sie sind eingeschnürt und eingezwängt, deshalb wird Ihnen das Atmen schwer, deshalb tut Ihnen das Herz weh, und dies eingezwängte Herz, das heilen Sie nicht mit totem Fingerhutkraut. Sie müssten es wieder blühen sehen.«

Sie sog jedes Wort begierig ein, aber in ihrem Auge, darin es von Glück und Freude leuchtete, lag doch zugleich auch ein Ausdruck ängstlicher Sorge. Denn ihr Herz und ihr Wille befehdeten einander, und je gewissenhafter und ehrlicher das war, was sie wollte, je mehr erschrak sie vor allem, was diesen ihren Willen wieder ins Schwanken bringen konnte. Sie hatte sich gegen sich selbst zu verteidigen, und so sagte sie denn: »O nicht so, lieber Freund.. Glauben Sie mir, ich bin wirklich krank. Aber, wenn ich auch gesund wäre, Sie dürfen diese Sprache nicht führen. Um meinetwegen nicht und auch um Ihretwegen nicht. Nein, Herr von Gordon, nicht so. Bleiben Sie mir, was Sie waren. Ich finde Sie so verändert und frage vergebens nach der Ursache. Aber was es auch sein möge, ma-

chen Sie mir mein Leben leicht, anstatt es mir schwer zu machen und täuschen Sie nicht das Vertrauen oder, wozu soll ich es verschweigen, das herzliche Gefühl, das ich Ihnen von Anfang an entgegenbrachte.«
Gordon schien antworten zu wollen, aber sie wies nur auf die Karaffe, zum Zeichen, dass sie zu trinken wünsche, trank auch wirklich und fuhr dann aufatmend fort:

» Ich habe Schuld genug gesehen. Und wenn ich auch durch all mein Leben hin in Eitelkeit befangen geblieben bin und der Huldigungen nicht entbehren kann, so will ich doch, dass diesen Huldigungen eine bestimmte Grenze gegeben werde. Das habe ich geschworen, fragen Sie nicht, wann und bei welcher Gelegenheit, und ich will diesen Schwur halten, und wenn ich darüber sterben sollte. Forschen Sie nicht weiter. Es ist hier mehr Tragödie zu Haus, als Sie wissen. Und nun verlassen Sie mich, ich bitte Sie. Der Arzt kann jeden Augenblick kommen, und ich möchte nicht, dass mein Puls ihm verriete, wie sehr ich seine Vorschriften missachtet habe.«

In großer Bewegung verlässt Gordon Cécile. Zu Hause erhält er einen Brief. S.160

Er lautete:

»Lieber Freund. Es geht nicht so weiter. Sie sind verändert, verändert in Ihrem Tone gegen mich .Fragen Sie sich, ob Sie den Willen und die Kraft haben, sich zu dem Tone zurückzufinden, den Sie früher anschlugen und der mich so glücklich machte. Prüfen Sie sich, und wenn Sie antworten müssen ›nein‹, dann lassen Sie das Gespräch, das wir eben geführt haben, das letzte gewesen sein. Es gilt Ihr und mein Glück. Die zitternde Handschrift wird Ihnen sagen, wie mir ums Herz ist, das in allen Stücken nicht will, wie's soll. Aber ich beschwöre Sie: Trennung, oder das Schlimmere bricht herein. Ich vergesse Sie nicht. Wie könnt ich auch! Immer die Ihrige Cécile«

Er war bewegt, am bewegtesten durch das rückhaltlose Geständnis ihrer Neigung. Aber er ersah eben daraus auch den ganzen Ernst dessen, was sie nebenher noch schrieb, sie hätte sich sonst zu solchem Geständnisse nicht hinreißen lassen.

Er reist dienstlich nach Bremen u.a. bis er eines Novembertages die Weisung erhält, nach Berlin zurückzukehren. In Berlin herrscht graues Novemberwetter, im Moment von Gordons Ankunft verdichtete sich der Nebel zu einem Landregen. Da entsinnt sich G. eines Longfellow-Gedichtes. Longfellow als Mittler der (vermeintlich) entsagenden Liebe S.164:

Longfellow

The rainy day

The day is cold, and dark, and dreary
It rains, and the wind is never weary;

The vine still clings to the mouldering wall,
But at every gust the dead leaves fall,
And the day is dark and dreary.

My life is cold, and dark, and dreary;
It rains, and the wind is never weary;
My thoughts still cling to the mouldering Past,
But the hopes of youth fall thick in the blast,
And the days are dark and dreary.

Be still, sad heart! and cease repining;
Behind the clouds is the sun still shining;
Thy fate is the common fate of all,
Into each life some rain must fall,
Some days must be dark and dreary.

dreary: trübe never weary: ermüdet nie
clings : klammert sich
mouldering wall: zerfallene Mauer
gust: Windstoß
blust: dito
repining: unzufrieden
cease: aufhören

Der Rest ist schnell erzählt....

Am selben Abend geht Gordon in die Oper (**Tannhäuser** Gordons Konflikt: Venus oder Elisabeth).

Dort sieht er Cécile und den Geheimrat, einen Freund des Hauses, sieht wie sie in der Loge plaudern, wie C. den Kopf neigt und angeregt lacht... Er entflammt in Eifersucht und zwar deshalb, weil er jede Hemmung abgelegt hat. Ihre Vorgeschichte und auch ihr ehrlicher Brief:

Zitat: „*Ich vergesse Sie nicht. Wie könnt ich auch! Immer die Ihrige Cécile*“

haben in den Wochen der Trennung zu stärkerer Begierde und Besitzansprüchen geführt. Er betritt in der Pause die Loge, plaudert dort mit beiden in forciert guter Laune, spitzen Bemerkungen und anzüglichen Blicken.

Da der Oberst immer im Klub ist, nimmt Cécile nach der Oper noch einen Abendschluck mit dem Geheimrat in ihrer Wohnung und dort erscheint auch Gordon und macht eine peinliche Eifersuchtsszene. C. ist vor dem Geheimrat blamiert, dieser verlässt die Wohnung, eilt in den Klub, um St. Arnaud alles zu berichten.

S.169

Und Cécile wandte sich dann rasch und mit vor Erregung und fast vor Zorn zitternder Stimme gegen Gordon. »Ich bin indigniert über Sie, Herr von Gordon. Was bezwecken Sie? Was haben Sie vor?«

»Und Sie fragen?«

»Ja, noch einmal: was haben Sie vor? was bezwecken Sie? Sprechen Sie mir nicht von Ihrer Neigung. Eine Neigung äußert sich nicht in solchem Affront. Und in welchem Lichte müssen Sie dem Geheimrat erschienen sein.«

»Jedenfalls in keinem zweifelhafteren als er mir. Lassen Sie das meine Sorge sein.«

»Aber in welchem Lichte lassen Sie mich vor ihm erscheinen! Schon Ihr Besuch in der Loge war eine Beleidigung; nicht Ihr Erscheinen an sich, aber der Ton, der Ihnen beliebte, die Blicke, die Sie für gut fanden. Ich habe Sie verwöhnt und mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und nun zwingen Sie mich, dies einzige, was ich habe, mein bisschen Demut, in Hochmut und Prahlerei zu verkehren. Aber Sie lassen mir keine Wahl. Und so hören Sie denn, ich bin nicht schutzlos. Ich beschwöre Sie, zwingen Sie mich nicht, diesen Schutz anzurufen, es wäre Ihr und mein Verderben. Und nun sagen Sie, was soll werden? Was hab ich gefehlt, um dieses Äußerste zu verdienen? Erklären Sie sich.«

»Erklären, Cécile! Das Rätsel ist leicht gelöst: ich bin eifersüchtig.«

»Eifersüchtig. Und das sprechen Sie so hin, wie wenn Eifersucht Ihr gutes und verbrieftes Recht wäre, wie wenn es Ihnen zustünde, mein Tun zu bestimmen und meine Schritte zu kontrollieren. Haben Sie dies Recht?.«

Daraufhin sagt C. ihm auf den Kopf zu, dass er eines schönen Tages die Lebensgeschichte des armen Fräuleins von Zacha gehört haben muss und aus dieser Kenntnis heraus das Recht auf Eifersucht ableitet. G. fühlt sich durchschaut und geht mit einem bitteren Wort:

„Wir haben uns beide getäuscht. Sie gehören dem Augenblick an und wechseln mit ihm.“

Am nächsten Morgen begegnen wir den Ehegatten.

St. A. hat inzwischen den Vorfall in seiner Wohnung erfahren:

Cécile kam spät zum Frühstück, und St. Arnaud, das Zeitungsblatt aus der Hand legend, sah auf den ersten Blick, dass sie wenig geschlafen und viel geweint hatte. Sie begrüßten sich und wechselten dann einige gleichgiltige Worte. Gleich danach nahm St. Arnaud die Zeitung wieder auf und schien lesen zu wollen. Aber er kam nicht weit, warf das Blatt fort und sagte, während er die Tasse beiseite schob: »Was ist das mit Gordon?«

»Nichts.«

»Nichts! Wenn es nichts wäre, so früg ich nicht, und du wärst nicht verwacht und verweint. Also heraus mit der Sprache. Was hat er gesagt? Oder was hat er geschrieben? Er schrieb in einem fort. Ewige Briefe.«

»Willst du sie lesen?«

»Unsinn. Ich kenne Liebesbriefe: die besten kriegt man nie zu sehen, und was dann bleibt, ist gut für nichts. Übrigens sind mir seine Beteuerungen

und vielleicht auch Bedauerungen absolut gleichgiltig: aber nicht sein Auftreten vor Zeugen, nicht sein Benehmen in Gegenwart anderer. Er hat dich beleidigt. Der Hauptsache nach weiß ich, was geschehen ist, mir wurde im Club davon erzählt, und ich will nur die Bestätigung aus deinem Munde. Das in der Loge mochte gehen, aber dich bis hierher verfolgen, unerhört! Als ob er den Rächer seiner Ehre zu spielen hätte.»

Schluss:

Duell: St. Arnaud erschießt Gordon, Riviera!!! C. soll nachkommen, hat sich aber mit Digitalis vergiftet.

In ihrem Abschiedsbrief schreibt sie:

›Ich wünsche nach Cyrillenort übergeführt und auf dem dortigen Gemeindegirchhofe, zur Linken der fürstlichen Grabkapelle, beigesetzt zu werden. Ich will der Stelle wenigstens nahe sein, wo die ruhen, die in reichem Maße mir das gaben, was mir die Welt verweigerte: Liebe und Freundschaft und um der Liebe willen auch Achtung... .<

Hätte Fontane die 1920 in Argentinien geborene Dichterin Olga Orozco (1999 gest.) noch erlebt, gewiss hätte er als Mittler folgende Zeilen gewählt:

Am Tod starb ich nicht,
ich starb an einem Herz, das Asche ward.

Schach von Wuthenow

Auch unser nächstes Paar ist ungleich, ein hässliches Mädchen heiratet den schönsten Offizier.....

Victoire de Carayon, die weibliche Hauptfigur in Fontanes Novelle Schach von Wuthenow, ist 20 Jahre alt. Sie lebt mit ihrer Mutter, einer attraktiven Witwe und gehört den obersten Gesellschaftskreisen Berlins an und: sie ist von Pocken-Narben entstellt. Prinz Louis Ferdinand, dessen Gesellschaft die Carayons angehören, sagte über Victoire: „Sie ist eine Schönheit, die durch's Fegefeuer gegangen ist, eine Beauté du diable“

Bis zu ihrem 15. Lebensjahr versprach sie, eine außergewöhnliche Schönheit zu werden und dann kam die Krankheit und „ alles war hin.“ (Zitat)

Nur noch

Einer ihrer Lieblingsdichter ist deshalb Mirabeau 1749-91, Wortführer der Franz. Revolution, ebenfalls durch Narben entstellt, – trotzdem übrigens ein Damenmann, Verfasser erotischer Texte.... und Fontane macht Mirabeau zum Mittler einer Verführungsszene, zu deren Zeuge wir gleich werden, denn V. liebt den Verehrer ihrer Mutter: einen schönen, aber eitlen Mann Schach von Wuthenow, Offizier im Regiment des Gendarmes, einer schneidigen Elite-Einheit im Berlin des Jahres 1806.

Schach erwidert die Liebe der jungen Dame nicht, obwohl ihn ihr Intellekt fesselt... er fürchtet auch den Spott der Gesellschaft, sollte bekannt werden, dass er diesem entstellten jungen Mädchen den Hof macht.

Seine Ansichten sind insgesamt recht eng –so liebt er besagten Prinzen Louis Ferdinand, einen freien Geist, nimmt ihm aber seinen lockeren Lebenswandel übel – er ist mit einer Lebedame in wilder Ehe liiert, einer Frau Pauline, die den Zirkel des Prinzen macht.

Wir steigen in die Novelle ein:

Victoire sitzt allein zu Haus, ihre Mama ist im Theater sie erholt sich von einem Ausflug nach Tempelhof, auf dem auch Schach dabei war, er schritt am Arme Victoires und plauderte mit ihr, als sie aber zum Dorf kamen und in einen Gasthof eintreten wollten, ließ er sie los und ergriff stattdessen den Arm ihrer Mutter, weil es ihm zu peinlich war, an der Seite eines so hässlichen Mädchens die Gaststube zu betreten....Dieser Vorfall macht V. sehr zu schaffen und sie berichtete ihn in einem Brief ihrer Freundin Lisette. Lisette tröstet sie, den Antwortbrief hält V. jetzt in den Händen:

S.64 ff

Victoire war allein. Ihr tat die Ruhe wohl, und in einen türkischen Shawl gehüllt, lag sie träumend auf dem Sofa, vor ihr ein Brief, den sie kurz vor ihrer Vormittagsausfahrt empfangen und in jenem Augenblicke nur flüchtig gelesen hatte.

Es war ein Brief von Lisette.

Sie nahm ihn auch jetzt wieder zur Hand und las eine Stelle, die sie schon vorher mit einem Bleistiftsstrich bezeichnet hatte:

»... Dass Du Dich plötzlich so verletzt fühlen, ja, verzeihe, meine liebe Victoire, so pikiert werden konntest, als er den Arm Deiner Mama nahm, verrät Dich und gibt mir allerlei zu denken.

Ich lerne Dich plötzlich von einer Seite kennen, von der ich Dich noch nicht kannte, von der argwöhnischen nämlich. Halte Dich ein für allemal versichert, Dir lügt der Spiegel. Es ist nur eines, um dessentwillen wir Frauen leben, wir leben, um uns ein Herz zu gewinnen, aber wodurch wir es gewinnen, ist gleichgültig.«

Victoire faltete das Blatt wieder zusammen. »Es rät und tröstet sich leicht aus einem vollen Besitz heraus; sie hat alles, und nun ist sie großmütig. Arme Worte, die von des Reichen Tische fallen.«

Und sie bedeckte beide Augen mit ihren Händen.

In diesem Augenblick hörte sie die Klingel gehen, und gleich danach ein zweites Mal, ohne dass jemand von der Dienerschaft gekommen wäre. Eine Neugier überkam sie. Sie ging also leise bis an die Tür und sah auf den Vorflur hinaus. Es war Schach. Einen Augenblick schwankte sie, was zu tun sei, dann aber öffnete sie die Glastür und bat ihn einzutreten.

»Sie klingelten so leise.«

»Ich komme nur, um nach dem Befinden der Damen zu fragen. Es war ein prächtiges Paradowetter, kühl und sonnig, aber der Wind ging doch ziemlich scharf ...«

»Und Sie sehen mich unter seinen Opfern. Ich fiebre, nicht gerade heftig, aber wenigstens so, dass ich das Theater aufgeben musste. Dieser Shawl, wird mir wahrscheinlich zuträglicher sein als ›Wallensteins Tod‹. Mama wollte mir anfänglich Gesellschaft leisten. Aber Sie kennen ihre Passion für alles, was Schauspiel heißt, und so hab ich sie fortgeschickt. Freilich auch aus Selbstsucht; denn dass ich es gestehe, mich verlangte nach Ruhe.«

»Die nun mein Erscheinen doch wiederum stört. Aber nicht auf lange, nur gerade lange genug, um mich eines Auftrags zu entledigen, einer Anfrage. Es ist ein Auftrag, der sich an Mutter und Tochter gleichzeitig richtet. Wir hatten ein Diner beim Prinzen. Er will Sie sehen, beide, Mutter und Tochter. Frau Pauline, die, wie Sie vielleicht wissen, den Zirkel des Prinzen macht, soll Ihnen eine Einladung überbringen.«

»Der zu gehorchen Mutter und Tochter sich zu besondrer Ehre rechnen werden.«

»Was mich nicht wenig überrascht. Und Sie können, meine teure Victoire, dies kaum im Ernste gesprochen haben. Der Prinz ist mir ein gnäd'ger Herr, und ich lieb ihn de tout mon cœur. Es bedarf keiner Worte darüber. Aber er ist ein Licht mit einem reichlichen Schatten. Sie kennen seine Beziehungen zu Frau Pauline?«

»Ja.«

»Und ...«

»Ich billige sie nicht. Aber sie nicht billigen ist etwas andres als sie verurteilen. Mama hat mich gelehrt, mich über derlei Dinge nicht zu kümmern und zu grämen. Und hat sie nicht recht? Ich frage Sie, lieber Schach, was würd aus uns, ganz speziell aus uns zwei Frauen, wenn wir uns innerhalb unsrer Umgangs - und Gesellschaftssphäre zu Sittenrichtern aufwerfen und Männlein und Weiblein auf die Korrektheit ihres Wandels hin prüfen wollten? Etwa durch eine Wasser - und Feuerprobe. Die Gesellschaft ist souverän. Was sie gelten läßt, gilt, was sie verwirft, ist verwerflich. Außerdem liegt hier alles exzeptionell. Der Prinz ist ein Prinz, Frau von Carayon ist eine Witwe, und ich... bin ich.«

»Und bei diesem Entscheide soll es bleiben, Victoire?«

»Ja. Die Götter balancieren. Und wie mir Lisette eben schreibt: ›Wem genommen wird, dem wird auch gegeben.‹ In meinem Falle liegt der Tausch etwas schmerzlich, und ich wünschte wohl, ihn nicht gemacht zu haben. Aber andererseits geh ich nicht blind an dem eingetauschten Guten vorüber und freue mich meiner Freiheit. Wovor andre meines Alters und Geschlechts erschrecken, das darf ich. Ich bin frei.«

Schach sah verwundert auf die Sprecherin. Manches, was der Prinz über sie gesagt hatte, ging ihm durch den Kopf. Waren das Überzeugungen oder Einfälle? War es Fieber? Ihre Wangen hatten sich gerötet, und ein aufblitzendes Feuer in ihrem Auge traf ihn mit dem Ausdruck einer trotzi- gen Entschlossenheit. Er versuchte jedoch, sich in den leichten Ton, in dem ihr Gespräch begonnen hatte, zurückzufinden, und sagte: »Meine teure Victoire scherzt. Ich möchte wetten, es ist ein Band Rousseau, was da vor ihr liegt, und ihre Phantasie geht mit dem Dichter.«

»Nein, es ist nicht Rousseau. Es ist ein anderer, der mich mehr interessiert.«

»Und wer, wenn ich neugierig sein darf?«

»Mirabeau.«

»Und warum mehr?«

»Weil er mir näher steht. Und das Allerpersönlichste bestimmt immer unser Urteil. Oder doch fast immer. Er ist mein Gefährte, mein spezieller Leidensgenöß. Unter Schmeicheleien wuchs er auf. »Ah, das schöne Kind«, hieß es tagein, tagaus. Und dann eines Tags war alles hin, hin wie... wie...«

»Nein, Victoire, Sie sollen das Wort nicht aussprechen.«

»Ich will es aber und würde den Namen meines Gefährten und Leidensgenossen zu meinem eigenen machen, wenn ich es könnte. Victoire Mirabeau de Carayon, oder sagen wir ja Victoire Mirabelle de Carayon, das klingt schön und ungezwungen: Victoire Mirabelle de Carayon, und wenn ich's recht übersetze, so heißt es Wunderhold.«

Und dabei lachte sie voll Übermut und Bitterkeit. Aber die Bitterkeit klang vor.

»Sie dürfen so nicht lachen, Victoire, nicht so. Das kleidet Sie nicht, das verhäßlicht Sie. Ja, werfen Sie nur die Lippen - verhäßlicht Sie. Der Prinz hatte doch recht, als er enthusiastisch von Ihnen sprach. Armes Gesetz des Äußeren und des Inneren. Was allein gilt, ist das ewig Eine, dass sich die Seele den Körper schafft oder ihn durchleuchtet und verklärt.«

Victoires Lippen flogen, ihre Sicherheit verließ sie, und ein Frost schüttelte sie. Sie zog den Shawl höher hinauf, und Schach nahm ihre Hand, die eiskalt war, denn alles Blut drängte nach ihrem Herzen.

»Victoire, Sie tun sich unrecht; Sie wüten nutzlos gegen sich selbst und sind um nichts besser als der Schwarzseher, der nach allem Trüben sucht und an Gottes hellem Sonnenlicht vorübersieht. Ich beschwöre Sie, fassen Sie sich und glauben Sie wieder an Ihr Anrecht auf Leben und Liebe. War ich denn blind? In dem bittren Wort, in dem Sie sich demütigen wollten, in eben diesem Worte haben Sie's getroffen, ein für allemal. Alles ist Märchen und Wunder an Ihnen; ja Mirabelle, ja Wunderhold!«

Ach, das waren die Worte, nach denen ihr Herz gebangt hatte, während es sich in Trotz zu waffnen suchte.

Und nun hörte sie sie willenlos und schwieg in einer süßen Betäubung.

Aus dem Fortgang des Textes erfahren wir, dass es zwischen Victoire und Schach zum Alleräußersten gekommen ist-

Ihr Haar ist gelöst, Schach duzt sie.

Die Zimmeruhr schlug neun, und die Turmuhr draußen antwortete. Victoire, die den Schlägen gefolgt war, strich das Haar zurück und trat ans Fenster und sah auf die Straße.

»Was erregt dich?«

»Ich meinte, daß ich den Wagen gehört hätte.«

»Du hörst zu fein.«

Aber sie schüttelte den Kopf, und im selben Augenblicke fuhr der Wagen der Frau von Carayon vor.

»Verlassen Sie mich... Bitte.«

»Bis auf morgen.«

Und ohne zu wissen, ob es ihm glücken werde, der Begegnung mit Frau von Carayon auszuweichen, empfahl er sich rasch und huschte durch Vorzimmer und Korridor.

.....er kommt nicht, auch nicht übermorgen

Schwanger! Geständnis Mutter! Diese spricht beim König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., vor,

der zitiert Schach zu sich - Sprachkarikatur des Militärstaats:

<<Habe Sie rufen lassen, lieber Schach... Die Carayon; fatale Sache.

Spiele nicht gerne den Moralisten, mir verhasst, auch meine Verirrungen.

Aber in Verirrungen nicht stecken bleiben, wieder gutmachen. Übrigens,

nicht recht begreife, schöne Frau, die Mutter, mir gutgefallen...Und die

Tochter... weiß wohl, weiß, armes Kind....Aber enfin, müssen sie doch

charmant gefunden haben...>><

Erzwungene Verlobung! Flucht! Le choix du Schach: Karikaturen!

Hochzeit! Selbstmord! Kloster! Sohn!

L'Adultera

Der Titel des Romans ist Programm...L'Adultera, die Ehebrecherin.

Kommerzienrat Ezechiel (Ezel) van der Straaten (52) rau, direkt, erfolgreich... hat eine schöne, junge Frau Melanie (27), von vornehmer französisch-schweizerischer Herkunft, und 2 kleine Mädchen.

F. schreibt über Melanie: S.9

Ihre heitere Grazie war fast noch größer als ihr Esprit, und ihre Liebenswürdigkeit noch größer als beides. Alle Vorzüge französischen Wesens erschienen in ihr vereinigt. Ob auch die Schwächen? Es verlautete nichts darüber.

Dialektik: Im Verlauf der Handlung (nach dem Ehebruch) S.87 lässt er eine Romanfigur sagen:

<<Ist sie nicht schöner denn je?>>

Und ein anderer antwortet:

<<Blass und angegriffen. Es gibt Leute, die blass und angegriffen immer schön finden. Ich nicht. Sie wird überhaupt überschätzt, in allem, und am meisten in ihrer Schönheit.>>

Zu Beginn des Romans begegnen wir beiden nach 10-jähriger Ehe in ihrem hochpaneelierten Wohn- und Arbeitszimmer in der Großen Petristraße 4 (die es so nie gab!!) und v. d. Str. empfängt ein Paket mit einem Tintoretto-Gemälde: L'Adultera, die Ehebrecherin vor Christus. (Dresden) S.13

Melanie hatte mittlerweile die Hauptfiguren des Bildes gemustert und sagte jetzt:

>> Ah, L'Adultera. Das du gerade das wählen musstest! Es ist eigentlich ein gefährliches Bild, fast so gefährlich wie der Spruch...Wie heißt er doch?<<

>> Wer unter euch ohne Sünde ist...<<

>> Richtig. Und ich kann mir nicht helfen, es liegt so was Ermutigendes darin...dass ich dir's gestehe, sie wirkt eigentlich rührend auf mich. Es ist soviel Unschuld in ihrer Schuld...Und alles wie vorherbestimmt Wo willst du es aufhängen?>>

<<Hier!<< Und v. d. Str. wies auf eine Wandstelle neben seinem Schreibpult.

<<Ich dachte, du würdest es in die Galerie schicken. Es wird sich hier etwas sonderbar ausnehmen und, offen gestanden, Witz und Bosheit herausfordern.>>

>>Soll es...! Alles wechselt im Leben. Auch in ihrer Furcht unterscheiden sich die Menschen. Da sind welche, die halten es mit dem Vogel Strauß und stecken den Kopf in den Sand und wollen nichts wissen, andere haben eine Neigung, ihr Geschick immer vor sich zu sehen und sich mit ihm einzuleben. Und so will ich es auch machen. Es ist nichts Neues. Aber die trivialsten Sätze sind immer die richtigsten.<<

>> Dann vergiss auch nicht den, dass man den Teufel nicht an die Wand malen soll!<<

Nun - v. d. Str. schickt das Bild doch in die Galerie, aber das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Ein Geschäftspartner kommt ins Haus, ein noch junger, unverheirateter Frankfurter Ebenezer Rubehn.

Die jungen Leute verlieben sich rasch ineinander, das Musikfräulein Anastasia spielt Wagner (Walküre: Wotans Abschied), man entdeckt eine gemeinsame Leidenschaft, auf gemeinsamen Ausflügen wechselt man Vieldeutigkeiten:

S.55

Melanie ruht mit einer Gesellschaft auf der Stralauer Wiese, als Rubehn und v.d.Str. nachkommen:

Melanie sprang auf und warf ihrem Gatten einen der großen Bälle zu. Aber sie hatte nicht richtig gezielt, der Ball ging seitwärts und Rubehn fing ihn auf. Die junge Frau sagte:

>> Sie sind geschickt, sie wissen den Ball im Fluge zu fassen.<<

>>Ich wollt' es wäre das Glück.>>

>>Vielleicht ist es das Glück.<<

Van der Straaten verbat sich alle derartig heiklen Wortspiele,, widrigenfalls er an die Braut telegraphieren werde. Woraufhin Rubehn ihn zum hundertsten Mal beschwor, endlich von der >> ewigen Braut<< ablassen zu wollen, die wenigstens vorläufig noch im Bereich der Träume sei.

Im 10. Kapitel **Wohin treiben wir?** eskaliert es dann

Man betritt zwecks Stärkung Löbbeckes Kaffeehaus in Stralau, v. d. Str., vielleicht nervös geworden, ergeht sich mehr denn je in Bonmots und Zweideutigkeiten u.a. über die Leibesfülle der Kaffeehaus-Wirtin, Rubehn fühlte sich pikiert und

S.63

...wandte sich ab. Melanie sah es, und das Blut schoss ihr zu Kopf, wie nie zuvor. Ihres Gatten Art und Redeweise hatte sie, durch all die Jahre hin, viel Hunderte von Malen in Verlegenheit gebracht, wohl auch in bittere Verlegenheiten, aber dabei war es geblieben. Heute zum ersten Male schämte sie sich seiner.

--- und als v. d. Str. feststellt, dass die Gläser leer sind ---

(Jutta Wachowiak : „Die Gläser sind leer!“) antwortet Melanie nach Ehefrauenart scharf:

„Und ich denke, wir lassen sie leer.“

Die Rückfahrt nach Treptow (quer über die Spree) tritt man in 2 Booten an. R. und M. sitzen allein (mit dem Bootsjunglen) in dem kleineren.

Die beiden Boote steuerten der Mitte des Stromes zu. Auf dem größeren war Scherz und Lachen, aber auf dem kleineren, das folgte, schwiegen Melanie und Rubehn, und Melanie beugte sich über den Rand und ließ das Wasser durch ihre Finger plätschern.

»Ist es immer nur das Wasser, dem Sie die Hand reichen, Freundin?«

»Es kühlt. Und ich hab' es so heiß.«

Sie fuhren schweigend dem andern Boote nach und horchten auf die Lieder, die von dorthier herüberklangen. (Anastasia, das Musikfräulein, stimmte sie an)

*Erst war es »**Long, long ago**«, und immer wenn der Refrain kam, summte Melanie die Zeile mit. Und nun lachten sie drüben, und neue Lieder wurden intoniert und ebenso rasch wieder verworfen, bis man sich endlich über eines geeinigt zu haben schien. »**O säh' ich auf der Heide dort.**« Und wirklich, sie hielten aus und sangen alle Strophen durch.*

Aber Melanie sang nicht leise mehr mit, um nicht durch ein Zittern ihrer Stimme ihre Bewegung zu verraten.

Und nun waren sie mitten auf dem Strom, außer Hörweite von den Vorauffahrenden, und der Junge, der sie beide fuhr, zog mit einem Ruck die Ruder ein und legte sich bequem ins Boot nieder und ließ es treiben.

»Er sieht auch zu den Sternen auf«, sagte Rubehn.

»Und zählt, wie viele fallen«, lachte Melanie bitter. »Aber Sie dürfen mich nicht so verwundert ansehen, lieber Freund, als ob ich etwas Besonderes gesagt hätte. Das ist ja, wie Sie wissen, oder wenigstens seit heute wissen

müssen, der Ton unsres Hauses. Ein bißchen spitz, ein bißchen zweideutig und immer unpassend. Ich befeißige mich der Ausdrucksweise meines Mannes. Aber freilich, ich bleibe hinter ihm zurück. Er ist eben unerreichbar und weiß so wundervoll alles zu treffen, was kränkt und bloßstellt und beschämt.«

»Sie dürfen sich nicht verbittern.«

»Ich verbittere mich nicht. Aber ich bin verbittert. Und weil ich es bin und es los sein möchte, deshalb sprech' ich so. Van der Straaten...«

»Ist anders als andre. Aber er liebt Sie, glaub' ich... Und er ist gut.«

»Und er ist gut«, wiederholte Melanie heftig und in beinahe krampfhafter Heiterkeit. »Alle Männer sind gut! O Freund, wie konnten Sie nur das sagen und, um ihn zu rechtfertigen, so ganz in seinen Ton verfallen!«

»Ich würde durch jeden Ton Anstoß gegeben haben.«

»Vielleicht... Oder sagen wir lieber gewiss. Denn es war zuviel, dieser ewige Hinweis auf Dinge, die nur unter vier Augen gehören, und das kaum. Aber er kennt kein Geheimnis, weil ihm nichts des Geheimnisses wert dünkt. Weil ihm nichts heilig ist. Und das vor Ihnen...«

Er nahm ihre Hand und fühlte, dass sie fieberte.

Die Sterne aber funkelten und spiegelten sich und tanzten um sie her, und das Boot schaukelte leis und trieb im Strom, und in Melanies Herzen erklang es immer lauter: wohin treiben wir?

*Und sieh, es war, als ob der Bootsjunge von derselben Frage beunruhigt worden wäre, denn er sprang plötzlich auf und sah sich um, und wahrnehmend, dass sie weit über die rechte Stelle hinaus waren, griff er jetzt mit beiden Rudern ein und warf die Jolle nach links herum und ehe fünf Minuten um waren, erkannte man die von zahllosen Lichtern erhellten Baumgruppen des Treptower Parks. Rubehn und Melanie hörten Anastasias Lachen auf dem vorauffahrenden Boot. Und nun schwieg das Lachen, und das Singen begann wieder. Aber es war ein andres Lied, und über das Wasser hin klang es **»Rohtraut, Schön-Rohtraut«**, erst laut und jubelnd, bis es schwermütig in die Worte verklang: **»Schweig stille, mein Herze.«***

»Schweig stille, mein Herze«, wiederholte Rubehn und sagte leise: »Soll es?«

Melanie antwortete nicht.

Long, long ago Volkslied von Thomas Bayly

Sag mir das Wort,
Dem so gern ich gelauscht,
|: Lang, lang ist's her. :|
Sing mir das Lied,
Das mit Wonne mich berauscht.
Lang, lang ist's her, lang ist's her.
Kehrt doch mit dir
Meine Ruhe zurück,
Du all mein Sehnen,
Du all mein Glück.
Lacht mir wie einstens
Dein liebender Blick,
Lang, lang ist's her, lang ist's her.

O säh ich auf der Heide dort..

Gedicht von Robert Burns

Vertont von Mendelssohn-Bartholdy und Robert Franz

O säh ich auf der Heide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich!
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschütz ich dich, beschütz ich dich!
Und kommt mit seinem Sturme je
Dir Unglück nah, dir Unglück nah,
Dann wär dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern teilt ich's ja, gern teilt ich's ja.
O wär ich in der Wüste, die
So braun und dürr, so braun und dürr,
Zum Paradiese würde sie,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir.
Und wär ein König ich, und wär
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärst in meiner Krone doch
Der schönste Stein, der schönste Stein!

Schön-Rohtraut

Ballade von Eduard Mörike

Vertont von Robert Schumann und Hugo Wolf

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O dass ich doch ihr Jäger wär!
Fischen und jagen freute mich sehr-
- Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab auf Ringangs Schloss
In Jägertracht und hat ein Ross,
Mit Rohtraut zu jagen.
O dass ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
- Schweig stille, mein Herze!

Einstmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
„Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!“
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: Mir ists vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
- Schweig stille, mein Herze!

Darauf ritten sie schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab in seinem Sinn:
Und würdest du heute Kaiserin,
Mich sollts nicht kränken!
Ihr tausend Blätter im Walde wisst,
Ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküsst!
- Schweig stille, mein Herze!

Diese Lieder gewinnen noch an Bedeutung, da sie (Zitatweise) die Ehebruchszene beschließen: 12. Kapitel **Unter Palmen** Wahlverwandtschaften!! S.82f

Rubehn und Melanie wandeln durch das Gewächshaus im Sommersitz der v. d. Straatens, Tiergarten, das Musikfräulein Anastasia wurde schon im Garten abgehängt: *...Überall rankten sich Orchideen, die die ganze Kuppel mit ihrem Duft erfüllten. Es atmete sich wonnig, aber schwer in dieser dichten Laube; dabei war es, als ob hundert Geheimnisse sprächen, und Melanie fühlte, wie dieser berausende Duft ihre Nerven hinschwinden machte. Sie zählte jenen von äußeren Eindrücken, von Luft und Licht abhängigen Naturen zu, die der Frische bedürfen, um selber frisch zu sein. Über ein Schneefeld hin, bei rascher Fahrt und scharfem Ost - da wär' ihr der heitere Sinn, der tapfere Mut ihrer Seele wiedergekommen, aber diese weiche, schlaffe Luft machte sie selber weich und schlaff, und die Rüstung ihres Geistes lockerte sich und löste sich und fiel.*

Ehebruch!!!

»Anastasia wird uns nicht finden.«

»Ich vermisse sie nicht.«

»Und doch will ich nach ihr rufen.«

*»Ich vermisse sie nicht«, wiederholte Rubehn, und seine Stimme zitterte.
»Ich vermisse nur das Lied, das sie damals sang, als wir im Boot über den Strom fuhren. Und nun rate.«*

»Long, long ago...«

Er schüttelte den Kopf.

»Oh, sah' ich auf der Heide dort...«

»Auch das nicht, Melanie.«

»Rohtraut«, sagte sie leis.

Und nun wollte sie sich erheben. Aber er litt es nicht und kniete nieder und hielt sie fest, und sie flüsterten Worte, so heiß und so süß wie die Luft, die sie atmeten.

Damit wird Rubehn von F. charakterisiert. Ein rücksichtsvoller, schwärmerischer Liebender, der sich diskret seines großen, berausenden Glückes zu freuen gedenkt.

Was macht indessen v.d. Str.? Melanie hatte zu Weihnachten alles ge-
standen und v.d.Str. ließ die Dinge laufen, er dachte wohl, es legt sich
wieder.

*Melanie war reizbar, heftig, bitter. Und was schlimmer, auch kapriziös.
Van der Straaten unternahm einen Feldzug gegen diesen vielköpfigen
Feind und im einzelnen nicht ohne Glück, aber in der Hauptsache griff er
fehl, und während er ihrer Reizbarkeit klugerweise mit Nachgiebigkeit be-
gegnete, war er, ihrer Caprice gegenüber, unklugerweise darauf aus, sie
durch Zärtlichkeit besiegen zu wollen. Und das entschied über ihn und sie.
Jeder Tag wurd' ihr qualvoller, und die sonst so stolze und siegessichere
Frau, die mit dem Manne, dessen Spielzeug sie zu sein schien und zu sein
vorgab, durch viele Jahre hin immer nur ihrerseits gespielt hatte, sie
schrak jetzt zusammen und geriet in ein nervöses Zittern, wenn sie von
fern her seinen Schritt auf dem Korridore hörte. Was wollte er? Um was
kam er? - Und dann war es ihr, als müsse sie fliehen und aus dem Fenster
springen. Und kam er dann wirklich und nahm ihre Hand, um sie zu küs-
sen, so sagte sie: »Geh. Ich bitte dich. Ich bin am liebsten allein.«*

*Und wenn sie dann allein war, so stürzte sie fort, in Anastasiens stille, zu-
rückgelegene Wohnung, und wenn dann der Erwartete kam, dann brach
alle Not ihres Herzens in bittre Tränen aus, und sie schluchzte und jam-
merte, dass sie dieses Lügenspiel nicht mehr ertragen könne. »Steh mir
bei, hilf mir, Ruben, oder du siehst mich nicht lange mehr. Ich muss fort,
fort, wenn ich nicht sterben soll vor Scham und Gram.«*

*Und er war mit erschüttert und sagte: »Sprich nicht so, Melanie. Sprich
nicht, als ob ich nicht alles wollte, was du willst. Ich habe dein Glück ge-
stört (wenn es ein Glück war), und ich will es wieder aufbauen. Überall in
der Welt, wie du willst und wo du willst. Jede Stunde, jeden Tag.«*

*>> Glück! Das niemand kennt und niemand sieht. Wie heißt es doch in
dem Schubertschen Liede?«*

»Da, wo du nicht bist, ist das Glück.«

»Da, wo du nicht bist«, wiederholte Melanie.

Fremdlings Abendlied

von Georg Phillip Schmidt von Lübeck
auch: "Des Fremdlings Abendlied" und "Der Wanderer"

Ich komme vom Gebirge her,
Es dampft das Tal, es braust das Meer.
Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer, wo?
Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüte welk, das Leben alt,
Und was sie reden, leerer Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.
Wo bist du, mein geliebtes Land?
Gesucht, geahnt, und nie gekannt!
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn.
Wo meine Freunde wandelnd gehn,
Wo meine Toten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht,
O Land, wo bist du? . . .

Ich wandle still, bin wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer, wo?
Im Geisterhauch tönt's mir zurück:
Dort, wo du nicht bist, dort ist das Glück.

Endlich ist die Flucht verabredet.

Stilistisch gesehen setzt der 2. Teil des Romans bereits im 16. Kapitel **Abschied** ein. Fort ist alles Schwüle, die romantischen Seufzer Wo? In klarer Sprache verschiebt sich Melanie von ihrem Gatten und versucht – emanzipiert- ihr Glück zu schmieden: S. 97 ff

Sie hatte ein Täschchen gepackt, wollte zur Haustür herausschlüpfen, als v.d.Str. sie aufhält:

Er sich gelobt hatte, die Dinge ruhig gehen zu lassen. Und wenn er dennoch kam, so geschah es nicht, um gewaltsam zu hindern, sondern nur, um Vorstellungen zu machen, um zu bitten. Es kam nicht der empörte Mann, sondern der liebende.

Er sagte leicht und geschäftsmäßig: »Du willst fort, Melanie?«

»Ja, Ezel.«

»Warum?«

»Weil ich einen andern liebe.«

»Das ist kein Grund.«

»Doch.«

»Und ich sage dir, es geht vorüber, Lanni. Es wird wieder anders, muß wieder anders werden. Ein Minimum ist mir genug. Ich will keine Leidenschaft. Und nun noch eins, Lanni«, fuhr er fort, »ich bin nicht der Mann der Rücksichtnahmen und hasse diese langweiligen ›Regards‹ auf nichts und wieder nichts. Aber dennoch sag' ich dir, nimm Rücksicht auf dich selbst. Es ist nicht gut, immer nur an das zu denken, was die Leute sagen, aber es ist noch weniger gut, gar nicht daran zu denken. Ich hab' es an mir selbst erfahren. Und nun überlege. Wenn du jetzt gehst... Du weißt, was ich meine. Du kannst jetzt nicht gehen; nicht jetzt.«

»Eben deshalb geh' ich, Ezel«, antwortete sie leise. »Es soll klar zwischen uns werden. Ich habe diese schnöde Lüge satt.«

>> Es soll niemand davon wissen! Und: so du's nicht übelnimmst, ich liebe dich und will dich behalten. Bleib. Es soll nichts sein. Soll nicht. Aber bleibe.«

»Du meinst es gut, Ezel«, sagte sie. »Aber es kann nicht sein. Es hat eben alles seine natürliche Konsequenz, und die, die hier spricht, die scheidet uns. Einem jeden ist das Gesetz ins Herz geschrieben, und danach fühl'

ich, ich muss fort. Du liebst mich, und deshalb willst du darüber hinsehen. Aber du darfst es nicht, und du kannst es auch nicht. Denn du bist nicht jede Stunde derselbe, keiner von uns. Und keiner kann vergessen. Erinnerungen aber sind mächtig, und Fleck ist Fleck, und Schuld ist Schuld.«

Er hatte sich erhoben, um ihre Hand zu nehmen, und sie ließ es geschehen. Als er sich aber niederbeugen und ihr die Stirn küssen wollte, wehrte sie's und schüttelte den Kopf. »Nein, Ezel, nicht so. Nichts mehr zwischen uns, was stört und verwirrt und quält und ängstigt und immer nur erschweren und nichts mehr ändern kann... Ich werd' erwartet. Und ich will mein neues Leben nicht mit einer Unpünktlichkeit beginnen. Unpünktlich sein ist unordentlich sein. Und davor hab' ich mich zu hüten. Es soll Ordnung in mein Leben kommen, Ordnung und Einheit. Und nun leb wohl und vergiss.«

Er hatte sie gewähren lassen, und sie nahm die kleine Reisetasche, die neben ihr stand, und ging. Als sie bis an die Tapetentür gekommen war, die zu der Kinderschlafstube führte, blieb sie stehen und sah sich noch einmal um. Er nahm es als ein gutes Zeichen und sagte: »Du willst die Kinder sehen!«

Es war das Wort, das sie gefürchtet hatte, das Wort, das in ihr selber sprach. Und ihre Augen wurden groß, und es flog um ihren Mund, und sie hatte nicht die Kraft, ein »Nein« zu sagen. Aber sie bezwang sich und schüttelte nur den Kopf und ging auf Tür und Flur zu.

Dies Gespräch leitet die Flucht mit Rubehn nach Italien ein, später wird das Paar durch einige Verwirrungen schreiten, (Kinder kommen: Wir haben keine Mutter mehr!!, Rubehn ist pleite) dann durch Arbeit glücklich werden und einige Mitglieder der gestrengen Gesellschaft verzeihen den Ehebruch und halten Kontakt mit dem jungen Paar, das sich so sehr liebt!! Und Ezel schickt zu Weihnachten einen Apfel, im Kerngehäuse ein Medaillon: Tintoretto's L'Adultera

Man nahm Fontane diesen heiteren Schluss übel, zu idyllisch, zu kitschig, zu sehr nach Freiligrath (dem Longfellow - Übersetzer) riechend. Dessen Liszt'scher Liebestraum das ganze 19. Jahrhundert dominierte, sogar im väterlichen Wohnzimmer der Marlene Dietrich hing dieses Gedicht, dessen populäres Motto einer **Cécile** oder einem **Schach** nicht vergönnt war:

O lieb, so lang du lieben kannst!

Freiligrath

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

O lieb, so lang du lieben kannst!

Freiligrath

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
O tu ihm, was du kannst, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!
O Gott, es war nicht böse gemeint -
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen, trüb und naß
- sie sehn den Andern nimmermehr -
In's lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau auf mich herab
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab!
O Gott, es war nicht böse gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst!

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort -
Doch still - er ruht, er ist am Ziel!

O lieb, so lang du lieben kannst!
O lieb, so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!